

Predigt über Jesaja 5,1-7

Passion bedeutet so viel wie Leidenschaft. Und Leidenschaft – das ist brennende Liebe, Hingabe des Herzens – da verbinden wir unser Innerstes mit einem Andern, und dann hängt unser Ergehen auch davon ab, was aus dieser Liebe wird. Wir haben unser Herz geöffnet, wir haben unser Verlangen und unsere Aufmerksamkeit verschenkt – wir sind verletzlich. Wenn unsere Liebe nicht erwidert wird, wenn wir belogen werden, verraten oder auch nur missverstanden – alles das tut weh. Sehr weh sogar – da steht unser ganzes Daseinsgefühl auf dem Spiel, der Seelenschmerz enttäuschter Liebe ist oft schlimmer als körperlicher Schmerz – und er findet seinen Ausdruck in einer verzweifelten Wut, die vielleicht auch zerstören möchte, was sie vorher so sorgsam gehegt hat. Du sollst fühlen, was ich fühle – diesen Schmerz – das ist der Antrieb der Wut – der leidenschaftliche Zorn die Kehrseite der enttäuschten leidenschaftlichen Liebe – die nicht loslässt, sondern auch in der Enttäuschung noch brennt.

Die meisten von uns kennen den Schmerz enttäuschter Liebe, wissen, wie sich der Schlag anfühlt, der die Wut hervorbringt. Das können wir nachfühlen. Und trotzdem fällt es uns schwer, den Schmerz nachzufühlen, den wir selbst verursachen bei denen, die uns in Liebe verbunden sind. Wir sind so ganz von uns selbst erfüllt. Dass ich Grund habe, von meiner Tochter enttäuscht zu sein, mich über meine Kollegen zu ärgern, meinem Partner zu grollen – das leuchtet mir ein. Dass meine Tochter wirklich unter meinem Verhalten leidet oder meine Kollegen wirklich von mir enttäuscht sind – es bleibt oft ein Gedankenspiel, das mein Herz nicht wirklich erreicht. Und wenn es dann zum Augenblick der Erkenntnis kommt, in dem ich das einmal wahrnehme, welche Last und welches Weh ich einem anderen Menschen gewesen bin, dann ist das ein Augenblick sehr tiefen Erschreckens: Ich wollte dir nicht weh tun – eine lahme Entschuldigung. Ich habe weh getan – die Erkenntnis von Schuld, die es erst möglich macht, dass wir unsere Selbstbezogenheit verlieren und vielleicht anfangen, das Bedürfnis des Andern besser zu verstehen.

Manchmal ist es gut, einen Freund zu haben oder eine Freundin, die uns die Augen öffnet: Nun versetze dich doch mal in die Lage des Andern. Stell dir vor, wie ihm oder ihr zumute sein muss – so wie du dich verhältst. Nun versetze dich doch mal in die Lage Gottes, des Gottes, an dessen Liebe du glaubst, auf dessen Liebe du dich verlässt – stell dir doch mal vor, wie ihm zumute sein muss – so wie du dich verhältst.

So spricht nun normalerweise keiner von uns. So erreicht uns nur das Prophetenwort der Bibel, so fragt uns der heutige Predigttext aus dem 5. Kapitel des Jesajabuches – in der Form eines Gleichnisses, kunstvoll geformt in einem Lied:

*Singen will ich zu Gunsten meines Freundes,
das Lied meines Freundes von seinem Weinberg.
Mein Freund hatte einen Weinberg
auf einer fruchtbaren Höhe.
Er grub ihn um, reinigte ihn von Steinen
und bepflanzte ihn mit Edelreben.
Er baute einen Turm in seiner Mitte,
hieb sogar eine Kelter darin aus.
Dann erwartete er, dass er Trauben hervorbrächte,
doch er brachte Faulbeeren hervor.
Nun, ihr Einwohner von Jerusalem und ihr Männer von Juda,
richtet zwischen mir und meinem Weinberg!
Was wäre noch an meinem Weinberg zu tun gewesen,*

*das ich nicht getan hätte?
Ich erwartete, dass er Trauben hervorbrächte.
Warum hat er Faulbeeren hervorgebracht?
Nun, so will ich euch wissen lassen,
was ich meinem Weinberg tun werde.
Entfernen seine Hecke,
dass er abgeweidet werde.
Einreißen seine Mauer, dass er zertrampelt werde.
Ich will ihn zu einem Talabsturz machen.
Er soll nicht beschnitten, noch behackt werden.
Es gehen auf Dornen und Disteln.
Den Wolken gebiete ich,
ihm keinen Regen zu spenden.
Ja, der Weinberg von Jhwh Zebaoth ist das Haus Israel,
und die Männer von Juda sind seine Lieblingspflanzung.
Er erwartete Rechtsspruch,
doch siehe da: Rechtsbruch!
Und Rechtsverleih,
doch siehe da: Hilfesgeschrei!*

Liebe Gemeinde,

dieser Text ist entstanden zu einer Zeit, in der es dem Volk Israel schlecht ging – es war bedroht von mächtigen Nachbarvölkern, die schließlich auch das kleine Juda eroberten und verwüsteten. Die Israeliten wurden Opfer übermächtiger Feinde – und so hätten sie sich auch verstehen können: als Opfer. Und sie hätten auch ihren Gott anklagen können: Warum hast du uns nicht beschützt, wie du es uns doch versprochen hast? Und natürlich wurde auch diese Klage laut.

Aber das Unglück war auch Anlass zur Selbstbefragung: Haben wir denn den Bund gehalten, der uns Gedeihen in Gottes Schutz verhiess? Haben wir Gott nicht bitter enttäuscht? Muss er nicht wütend sein? Hat Er nicht furchtbar gelitten an unserer Treulosigkeit, leidet er nicht auch jetzt, da er verwüstet sieht, was doch Frucht bringen sollte?

Israel lässt sich so befragen. Israel lässt sich erinnern: Die tiefste Beziehung deines Lebens ist die Beziehung zu Gott. Gott ist keine Idee, Gott ist das Du, das dein Leben will und trägt, er sucht und umwirbt dich mit seiner Liebe und wie ein Liebender hofft und erwartet er, dass du seine Wohltaten wahrnimmst und ihn mit dir sein lässt.

Im Bild vom Weinberg erwartet Gott nicht einmal Dank und Beachtung. Er erwartet nur, dass der Weinberg, mit dem er sich viel Mühe gegeben hat, Frucht trägt – süße Trauben an jeder Rebe – zur Fülle gekommenes Leben, vielfältiges Gedeihen – sollte das nicht möglich sein? Hat nicht jeder Mensch wie jede Pflanze genug Erde, genug Sonne, genug Luft, genug Platz – und schließlich auch den Schutz durch Gottes Weisung, die dem überschießenden Begehren Grenzen setzt?

Was soll Gott davon halten, wenn er sieht: Menschen, die sich zu ihm bekennen, Menschen, die sich auf ihn berufen – aber geizig, kleinlich, furchtsam auf das Ihre bedacht, berechnend und herrschsüchtig die Einen, eingeschüchtert und verkümmert die andern – ein säuerlicher Haufen, in vielfältigen Konkurrenzkampf verstrickt – lieblos und freudlos im Herzen – längst vergessen haben sie den gemeinsamen Grund und den gemeinsamen Halt: das Recht zu gedeihen für alle. Muss Gott nicht enttäuscht sein, dass die Menschen nicht hervorbringen, was jeder gut gepflegte Weinberg hervorbringt: reiche, wohlschmeckende, belebende Frucht? Und

wenn er enttäuscht ist, muss er, der leidenschaftlich Liebende, dann nicht auch wütend sein? Weil es ihm so tief weh tut, dass er verschmäht wird?

Liebe Gemeinde, diese Frage nach dem Zorn Gottes, die uns der Prophet stellt – sie ist ja unter uns aufgeklärten Menschen sehr in Verruf geraten – als eine Frage, die uns in Angst und Schrecken versetzen und uns das Leben vergällen will, uns klein machen will ... so haben sich nun schon Unzählige dagegen empört, haben das von sich abgeschüttelt – Gottes Zorn, das gibt's nicht, das ist bloß eine Drohgebärde der Kirche – und so war's ja auch oft und lange genug.

Aber ich glaube, heute könnten wir wieder erkennen, dass es genau umgekehrt ist: Das Denken an Gottes Zorn, an seine enttäuschten Erwartungen – es macht uns nicht kleiner, es macht uns vielmehr größer. Es engt uns nicht ein, es eröffnet uns Freiheit. Denn wir bewegen uns ja immer mit allem, was wir tun und anstreben, in einem Erwartungshorizont. Wir brauchen ja Anerkennung – wir reagieren auf die Erwartungen von Vater und Mutter, auf die Erwartungen unserer Umgebung, unseres Milieus, unserer Gesellschaft. Wir fürchten uns, bei einer Bewerbung durchzufallen – und schustern unsern Lebenslauf und unser Auftreten entsprechend zurecht. Wir fürchten uns lächerlich dazustehen, wenn wir einen bestimmten Lebensstandard oder eine bestimmte Position nicht erreichen. Ja, wir haben auch Erwartungen an uns selbst – aber sie sind geprägt von den Erwartungen der andern. Ihrer Verachtung, ihrer Verwerfung wollen wir entkommen. Und je mehr wir uns danach richten, umso enger wird unser Blick, umso stärker stehen wir unter Druck.

Und dagegen nun die Frage: Was erwartet Gott eigentlich von dir? Erwartet er, dass du deine Prüfungen mit besten Zeugnissen abschließt? Erwartet er den lückenlosen Leistungslebenslauf? Erwartet er deine Beförderung? Erwartet er, dass du jemand bist in der besseren Gesellschaft? Erwartet er, dass man dir dein Alter nicht ansieht? Erwartet er, dass du von morgens bis abends arbeitest?

Das alles erwartet der Herr des Weinbergs eben gerade nicht. Er erwartet – im Bild des Weinbergs gesprochen – ja eigentlich nur, dass du dem Leben und der Liebe in dir Raum gibst, ein zufriedener Mensch bist – so wie dich Gott geschaffen hat; dass du reifst nach deinem inneren Gesetz – und dabei den andern nicht das Wasser abgräbst; dass du eine Freude bist für deine Mitmenschen, dass sie neben dir wachsen und gedeihen können nach ihrem inneren Gesetz. Ein fruchtbares Leben – das ist ja kein Leben, das vor Ruhm und Leistung strotzt; es ist ein Leben, das sich erfüllt, weil es dem Lebendigen gedient hat. Und so kann es ungeheuer heilsam und befreiend sein zu fragen: Was erwartet denn Gott wirklich von mir? Und nicht: Was erwarten die andern?

Er erwartet meine Freude an seiner Schöpfung. Er erwartet meine Liebe für die Mitmenschen. Er erwartet meinen Mut, für das Recht einzutreten. So einfache Dinge. Und er wartet oft genug und immer wieder umsonst.

Wie sähe es aus in unserer Kirche, wenn wir ernsthafter danach fragen würden: Was erwartet Gott eigentlich von uns? Und womit enttäuschen wir ihn? Muss er nicht enttäuscht sein, dass wir uns den zerstörerischen Kräften unserer Zeit so wenig entgegen stemmen? Dass wir die Herrschaft des Geldes und der Märkte mit all dem, was sie in unseren Beziehungen und unserm Rechtsgefüge anrichten, so hinnehmen als sei das Schöpferwille? Klein und ängstlich sind wir heute doch nicht um Gottes willen. Klein und ängstlich fragen wir danach, ob wir uns neben andern Anbietern behaupten können. Die Frage, was Gott sich von uns ersehnt – sie gibt uns unsere Größe zurück und die Freiheit, unbeirrt dem Leben zu dienen.

Amen.